
BUCHREZENSION

Jürgen Paul Schwindt, *Thaumatographia oder Zur Kritik der philologischen Vernunft. Vorspiel: Die Jagd des Aktaion (Ovid, Metamorphosen 3,131–259)*, Heidelberg 2016.

Ann-Katrin Wintzer

Das Vorhaben Jürgen Paul Schwindts ist, wie sein Titel erwarten lässt, groß: Er strebt an, eine „Theorie der Philologie als eine Theorie der Literatur“ (15) zu entwickeln, um einer „Kritik der philologischen Vernunft“ (20) den Weg zu bereiten. In dieses Unterfangen soll die 2016 vorgelegte Schrift als erster Band einer künftigen Reihe einführen (vgl. 15). Das Buch beinhaltet eine „Vorüberlegung“ (9–20), in der Schwindt sein Projekt begründet und skizziert, die titelgebende Methode der „Thaumatographie“¹ zur Umsetzung vorschlägt sowie eine Demonstration dieser Methode (21–162). Vorangestellt ist ein Inhaltsverzeichnis (5–8); Schwindt schließt nach Literatur- (163–169) und Abbildungsverzeichnis (171f.)² mit einer Nachbemerkung und Widmung an seine Studenten, die vornehmliche Zielgruppe (173f.).

Eingangs erläutert Schwindt, dass philologische Fragen sich nicht erst angesichts eines Textes stellen, sondern auch für dessen Verfassung bestimmend seien (vgl. 13f.). Die sog. „Philologie der Literatur“ (11) verortet er in der Form literarischer Texte (vgl. 10). Schwindt konstatiert, dass die Vertreter philologischer Disziplinen Philologisches im Text bisher nicht angemessen berücksichtigten (vgl. bes. 11–14); diesem Desiderat will er mit seiner Konzeption einer „Thaumatographie als Textwissenschaft“ (17) begegnen. Sie soll „Nachgang (*méthodos*) zu all den widerständigen und gegenstrebigem Momenten der Texte“ (17) sein und sie soll erlauben, auf die Einordnung jener „*thaúmata* und *átopa*“ (18) in einen unterstellten Sinnzusammenhang zu verzichten (vgl. 17f.). So lasse sich die „Sicht des Textes auf sich selbst“ (15), die „*Heautotheoria* der Literatur“ (15), freilegen. Schwindt spricht hier auch von der „innere[n] Generik“ bzw. dem „generische[n] Code“ eines Textes (18). Sofern jener Code eine dramatische oder jedenfalls szenische Struktur habe, werde durch die „Thaumatographie“ eine „philologische Urszene“ (18) erschlossen. Die Theorie der Literatur, wie sie in „philologischen Urszenen“ fassbar werde, sei „nur als die Summe

¹ Zu Schwindts Bestimmung der „Thaumatographie“ s.u.

² Im Umschlag liegen zehn Bildtafeln bei: Werke von Lynes, Boucher, Rembrandt, Marino, Reid, Gérôme, Knorr, Twombly, Matham und ein anonymes melisches Relief aus dem 5. Jh. v. Chr.

ungezählter Theorien ungezählter Texte zu haben“ (19) – ihre Beobachtung und Beschreibung könne aber zur Grundlage einer „Kritik der philologischen Vernunft“ (20) werden.

Exemplarisch wendet Schwindt die „Thaumatographie“ auf Ovids Actaeon-Erzählung in den *Metamorphosen* (Ov., *Met.* 3,131/138–259)³ an: Diejenige Perspektive, die zu sehen erlaube, wie der Text sich selbst sehe, sei nämlich eine „aktaionische“ (15): Actaeon muss sich als Begehrender (Jäger) schließlich selbst im Begehrten (Beute) entdecken – und ein Philologe sich und sein Fach im Untersuchungsgegenstand Literatur.

In der „Thaumatographie“ arbeitet Schwindt eng und vorwiegend linear am Text; unter 167 Lemmata geht er auf die einzelnen Verse ein und interpretiert Gegebenheiten der Semantik, Syntax und der Gesamtstruktur, die im weitesten Sinne als ‚philologisch‘⁴ gelten können. Das lateinische Original nach Tarrant (2004) ist mit einer modifizierten Übersetzung Röschs (1952, 91980) eingefügt (vgl. 22 Anm. 17 und 18). Schwindt zeigt, dass „Philologie“ als „Ringens um das Überdauern des Wortes“ (21) ein zentrales Thema der ovidischen Actaeon-Erzählung sei: So arbeitet er beispielsweise heraus, wie die Erzählung sich gelegentlich selbst aufnimmt und kommentiert, wodurch sie sich gegen ein oberflächliches Nacherzählen sperre (bes. 33). Vor allem aber legt Schwindt dar, dass die Erzählung vom Schicksal des Actaeon den Blick auf eine zweite Geschichte, eine „Geschichte vom Pakt der Erzählung mit ihrem verworfenen Gegenstand“, freigibt (21): Diana verwandelt nämlich Actaeon, um zu unterbinden, dass er von seiner Begegnung mit ihr erzählen kann, wobei sie ihm das Erzählen scheinbar gestattet (Ov., *Met.* 3,192f.: *„nunc tibi me posito visam velamine narres, / si poteris narrare, licet!“*); dadurch problematisiere die Erzählung ihre eigene Erzählbarkeit und stelle ihren möglichen Untergang mit dem Tod des Actaeon, der sich verbal nicht mehr äußern kann, aus (bes. 125–130); andererseits weise die Erzählung auf ihre potentielle Rückgewinnung durch „Wiederaufnahme . . . und Neulektüre“ hin (162). Schwindts Ausführungen enden mit dem Lemma „Die Jagd des Aktaion. Eine Urszene der Philologie“ (158–162). Resümierend hebt er insbesondere hervor, dass die Erzählung zu einer „Geste des Zeigens“ werde, die sich selbst zeige (vgl. 160).

Darüber hinaus ist die *Thaumatographia* reich an unterschiedlichsten Anregungen, weil Schwindt eine breite Vielfalt interessanter Verknüpfungen schafft: vgl. nur seine Betrachtungen zur Herleitung philologischer Tätigkeit aus einem Jagdtrieb (21), zur Verwandlung als einer Übersetzung des menschlichen Körpers „in die Morphologie des Tiers“ (67) oder zum Fehlen kultureller Orientierungsmuster in der Verfolgungsjagd (98). Es ist dabei allerdings charakteristisch für Schwindts *Thaumatographia*, dass Thesen formuliert, dann aber nicht konsequent verfolgt werden. Oft fehlt einer Behauptung die nähere Erläuterung

³ Erzählung des thebanischen Sagenkreises in Ovids drittem *Metamorphosen*-Buch: Actaeon, ein Jäger und Enkel des Thebengründers Cadmus, gelangt auf Irrwegen in eine Grotte und stört dort das Bad der Jagdgöttin Diana. Sie verwandelt ihn daraufhin in einen Hirsch, der von den eigenen Hunden, im Beisein der eigenen Gefolgsleute, unerkant zerfleischt wird. Anlässlich seines Todes wird innerhalb der erzählten Welt diskutiert, ob Diana ihm gegenüber zu hart verfahren sei.

⁴ Für Schwindts Bestimmung des Philologiebegriffs s.u.

oder eine nachvollziehbare Argumentation; Bündelungen der heterogenen Gedankengänge finden sich kaum. Letzteres dürfte zwar der Methode entsprechen, bewirkt jedoch, dass nach der Lektüre zahlreiche, auch prinzipielle Fragen offen bleiben. Im Folgenden wird eine Auswahl derjenigen Fragen thematisiert, die zugleich einen Eindruck von grundsätzlichen Problemen der *Thaumatographia* Schwindts oder jedenfalls Ungereimtheiten dieses „Vorspiels“ (vgl. Titel) vermitteln können.

Ein zentraler Begriff des Buches ist „Philologie“. Schwindt fasst den Begriff denkbar weit, im Sinne einer ‚Sorge ums Wort‘ (vgl. 80) oder auch ‚Liebe zum Wort‘ (vgl. 162). Diese etymologisierende Verwendung erlaubt ihm die Konstruktion eines Gegensatzes zwischen „Philologie der Literatur“ (11) einerseits und philologischen Wissenschaften (pauschal „die Philologie der Philologen“, 11), die „die Gefahr der Selbstbegegnung im Text“ zu eliminieren wüssten (12), andererseits. Man muss aber fragen, was die Extension des Philologiebegriffs im Verhältnis zu etablierten Begriffen wie „Selbstreferentialität“ oder „Metapoetik“⁵ leisten kann – womit offensichtlich die Frage verbunden wäre, ob „die Philologie der Literatur“ tatsächlich keinerlei Berücksichtigung findet oder sich nicht mit jenen anderen Stichworten zumindest überschneidet, und zwar durchaus auch im Hinblick auf die Gewichtung der Form. Da Schwindt eine differenzierte Positionierung im Rahmen der bisherigen Forschung⁶ unterlässt, steht eine schärfere Profilierung seines Ansatzes aus.

Eine gewisse Unschärfe resultiert außerdem daraus, dass Schwindt Form – welche die „Philologie der Literatur“ impliziere (vgl. bes. 10; 13; 26) – lediglich vage bestimmt: etwa als „Form des Denkens und Gestaltens einer Idee“ (10) oder als „die epistemische Signatur“ eines Textes (13). Die *θαύματα* (*thaúmata*), die den Gegenstand der „Thaumatographie“ und insofern Philologisches in der Form des Textes ausmachen müssten, werden ebenfalls nur schemenhaft konturiert: als „Bruchstellen, die das Abgründige, Überständige, unverstanden im erschlossenen Raum, offenlegen“ (18). Für den Nachvollzug der Methode insgesamt und Schwindts Anspruch auf Darlegung der „Selbstsicht des Textes“ (vgl. 13–15) ist dies problematisch: Anhand welcher Kriterien kann ein *thaúmaton* als solches identifiziert und damit eine Abhängigkeit der Auswahl vom sie tätigen Philologen ausgeschlossen werden? Schwindt zufolge kann man das „thetische Bewußtsein der Philologie“ (12) zwar kontrollieren, wenn man es dem „antithetischen Bewußtsein“ der Texte überlässt (12); im

⁵ Das Bedeutungsspektrum des Begriffs „Metapoetik“ erläutert eingehend, auch im Verhältnis zum Begriff „Selbstreferenz“, Freise, Matthias: „Metapoetik in Michail Lermontovs Gedicht *Est' reci*“, in: Ders.; Kroll, Walter (Hgg.): *M. Ju. Lermontov. Interpretationen. Beiträge des Göttinger Lermontov-Symposiums vom 15. März 2005 zu Ehren von Reinhard Lauer*, Wiesbaden 2009, 1–16, hier 1–6. Im Zusammenhang mit Schwindts Konzeption der „Philologie der Literatur“ dürfte besonders derjenige Aspekt interessieren, den Freise als „strukturelle Metapoetik“ (5) beschreibt: „In der strukturellen Metapoetik verweist die Form auf sich selbst als Konstruktion.“

⁶ Von Interesse könnten dabei auch texttheoretische Ansätze sein, vgl. z.B. Genettes Konzeption der „architextualité“, wonach ein Text sich durch seine Form implizit in einen Verstehenszusammenhang einschreibt (vgl. Genette, Gérard: *Palimpsestes. La littérature au second degré*, Paris 1982, 12); in der poststrukturalistischen Texttheorie werden Grenzen zwischen literarischem Text und Literaturwissenschaft fragwürdig (gemacht), da beide an demselben Prozess unendlicher Signifikation partizipierten, vgl. z.B. Hay, Louis: „Does ‘text’ exist?“, in: *Studies in Bibliography* 41 (1988) 44–76.

Grunde kommt aber das „antithetische Bewußtsein“ selbst, wie schon die Annahme eines solchen, schwerlich über den Status einer philologischen These hinaus,⁷ was an einigen Beobachtungen zu Schwindts „Thaumatographie“ illustriert werden kann.

Schwindt löst die Actaeon-Erzählung aus dem fünfzehn Bücher umspannenden Erzählkontinuum der ovidischen *Metamorphosen* heraus. Er tut dies auf eine übliche, begründbare Art und Weise (Rahmung der Erzählung in Ov., *Met.* 3,138–140 und 253–255). Er tut es aber, ohne zu problematisieren, dass eine eigenmächtige Setzung von Textgrenzen die freizulegende „Selbtsicht“ eines Textes (denn welches Textes dann eigentlich?) von vornherein einschränken und trüben dürfte – was für die *Metamorphosen*, die sich durch eine dichte Verwobenheit ihrer vielen und vielschichtigen Erzählungen auszeichnen,⁸ in besonderer Weise gelten muss. So variiert die Actaeon-Erzählung ein Schema, das in den ersten *Metamorphosen*-Büchern mit je signifikanten Abwandlungen rekurrent ist:⁹ Eine Jungfrau, meist mit Bezug zur Göttin Diana, rastet an einem *locus amoenus*, wird dort von einem Mann bzw. Gott gestört und – wenigstens fast – vergewaltigt und/oder verwandelt. Vor dem Hintergrund dieses Schemas kann Dianas harte Bestrafung des Eindringlings Actaeon als Ergebnis einer Interpretation der Lage erscheinen, die durch die Bemerkungen des epischen Erzählers zu Actaeons Unschuld und seinem Irregehen (vgl. z.B. *Met.* 3,142) zwar als Fehlinterpretation markiert ist; durch den weiteren *Metamorphosen*-Kontext wird sie aber nahegelegt. Sie erscheint noch umso plausibler, als Actaeon in der frühen Tradition des Mythos ein Frevler ist;¹⁰ doch Kallimachos spricht ihn in seinem Hymnos auf das Bad der Pallas von Schuld frei¹¹ und Ovid gestaltet diese Version der Sage aus. Wenn der Erzähler schon zu Beginn der Erzählung auf Actaeons Freiheit von Schuld insistiert (s.o.) und wenn niemals gesagt wird, Actaeon habe Diana gesehen, außer von Diana selbst

⁷ In ähnlicher Weise gültig für das Konstrukt „Selbtsicht des Textes“ (z.B. 15); allenthalben schreibt Schwindt aber dem sehr anthropomorph vorgestellten Text wie selbstverständlich Intentionen zu, z.B. „Die Erzählung verhält sich absichtsvoll blind“ (96) oder „Souverän hält sie (*sc.* die Erzählung) sich von der Zeit ihrer Figuren getrennt“ (112).

⁸ Vgl. z.B. Barchiesi, Alessandro: „Narrative Technique and Narratology in the *Metamorphoses*“, in: Hardie, Philip (ed.): *The Cambridge Companion to Ovid*, Cambridge 2002, 180–199, bes. 187: „We cannot gain an overview of the story as a whole, and even when we turn to the individual tales, beginning as they do in mid-sentence and mid-hexameter, straddling book divisions, and framing each other, they resist separation and reordering. It must be significant that Ovid writes in the wake of the traditions not just of Alexandrian poetry but also of the exegesis of Alexandrian poetry.“

⁹ Das Schema lässt sich z.B. in den Erzählungen von Apollo und Daphne (Ov., *Met.* 1,451–567), Iuppiter und Io (1,568–688 und 713–750), Pan und Syrinx (1,689–712) und Iuppiter und Callisto (2,401–532) erkennen; detailliert herausgearbeitet von: Heath, John: „Diana’s Understanding of Ovid’s *Metamorphoses*“, in: CJ 86 (1990/91) 233–243; Schmitzer, Ulrich: „Strenge Jungfräulichkeit. Zur Figur der Göttin Diana in Ovids *Metamorphosen*“, in: WS 114 (2001) 303–321.

¹⁰ Frühere Varianten des Mythos besagen, dass Aktaion Semele begehrte und sich dadurch Zeus zum Rivalen machte oder dass er behauptete, besser zu jagen als Artemis; auch gab es eine Tradition, wonach Aktaion sich erdreistete, der Artemis, als er in ihrem Tempel Jagdbeute geweiht hatte, eine Heirat vorzuschlagen; für eine ausführliche Darstellung der unterschiedlichen Versionen des Mythos in bildender Kunst und Literatur vgl. Heath, John: *Actaeon, the Unmannerly Intruder. The Myth and its Meaning in Classical Literature*, New York 1992. Vgl. auch Schlam, C. C.: „Diana and Actaeon. *Metamorphoses* of a Myth“, in: CA 3 (1984) 82–110.

¹¹ Vgl. Call., *Hymn.* 5,107–116, insbes. 113, wo es von Aktaion heißt, er habe Artemis gesehen, ohne dies zu wollen (οὐκ ἐθέλων).

(*Met.* 3,179f.; 185; 192), so sind dies Belege für die Signifikanz von Kontext und Prätexten. Auch die Bezüge zur Tragödie (z.B. *Met.* 3,135–140) sind als Andeutungen auf frühere – tragische – Behandlungen des Mythos zu verstehen.¹² Ein weitgehender Ausschluss dieser Perspektiven, wie Schwindt ihn vornimmt,¹³ ist zumindest erklärungsbedürftig.

Es ist außerdem feststellbar, dass die Anwendung der „Thaumatographie“ ihren Verfasser nicht gegen Sinnzuschreibungen feilt, die eher von seinen Vorstellungen als vom Text geleitet sind: Ersichtlich wird dies insbesondere, wenn Schwindt die im Hundekatalog (*Met.* 3,206–225) verzeichneten Namen als Ausdruck einer philologischen Betätigung des Actaeon, der sie ausgewählt habe, wertet (vgl. 92). Der Text weist aber Actaeon nicht durch das geringste Indiz als Namensgeber aus.¹⁴

Seine problematische Auslegung der Namen im Hundekatalog bezieht Schwindt in die zusammenfassenden Betrachtungen zur Jagd des Actaeon als „philologischer Urszene“ (158–162) wieder ein und urteilt, Actaeon habe „sich eine Sprache geschaffen, die ganz Bedeutung“ sei (159). Nach seiner Verwandlung müsse derselbe Actaeon allerdings erfahren, dass „Wo die Zeichen so ganz in ihrer vermeinten Bedeutung aufzugehen“ schienen, „kein Raum für den lebensrettenden (*sic*) Zweifel“ sei (159); entsprechend müsse Actaeon als „Zeichen, das seine wahre Bedeutung begraben“ habe, zugrunde gehen (159). Schwindt folgert weiter, die Erzählung zeige hier „die unerfüllbare Sehnsucht der Sprache, mehr zu sein als das, für das nur ihr Schein sich verbürgt“ (159). All dies passt zum Anfang seines Buches: In der „Vorüberlegung“ bemerkt Schwindt nämlich, Erkenntnistheoretiker hätten „mit Gründen vom Prozeß der Entwirklichung und Mortifizierung des anzuzeigenden Bewußtseinsinhaltes – ... von Tod des zu Bezeichnenden im Zeichen“ gesprochen (9); zum Text der *Metamorphosen* passt die Anwendung von Zeichen- und Bedeutungsbegriff auf die ‚Hirschhülle‘ und den verhüllten Menschen Actaeon weniger gut: Zwar heißt es, Actaeons Hunde zerfleischten ihn als *falsi dominum sub imagine cervi* (Ov., *Met.* 3,250). *Imago* drückt aber, im Unterschied zum Zeichenbegriff, eher eine abbildende Bezugnahme aus als eine hinweisende;¹⁵ bei Ovid scheint der Fokus entsprechend eher auf der täuschend echten und in dieser Hinsicht gelungenen Gestalt des Actaeon/Hirschs zu liegen, als dass die *imago* defizitär vorgestellt würde. Auch könnte in der erzählten Welt gerade die menschliche Sprache Actaeon zu erkennen geben, so sie ihm noch zur Verfügung stünde (vgl. Ov., *Met.*

¹² Im *Suidae lexicon* sind bereits für das 5. Jh. v. Chr. Tragödien mit dem Titel *Aktaion* bezeugt (Φ 762; I 451; K 1730); auch bei Aischylos (A., *Fr.* 422) und Euripides (E., *Ba.* 337–341) tritt Aktaion auf. Schwindts Feststellung, „Aus der überlieferten Sage macht die römische Erzählung einen tragischen Stoff“ (23), ist daher irreführend.

¹³ Einschränkend muss man sagen, dass Schwindt den Erzählstrang um Cadmus (Ov., *Met.* 3,1–137 und 4,563–603) für seine Interpretation heranzieht (z.B. 24; 162) und ein Sophokleszitat feststellt (vgl. 23f. zu Ov., *Met.* 3,135–137); es fragt sich dann, aus welchen Gründen dieser Kon- bzw. Prätext für die „Selbstsicht“ des Textes relevant sein sollte, andere aber nicht.

¹⁴ Diesen Einwand antizipiert Schwindt und sucht seine Interpretation durch einen Verweis auf die von ihm „rekonstruierte[n] Logik der narrativen Imagination“ als „wahrscheinliche, wenn nicht zwingende Annahme“ (92 Anm. 39) zu verteidigen.

¹⁵ ThLL VII 1,413,53f. s.v. *imago*.

3,229-231); und letztlich birgt die Sprache der Erzählung ihn als den unter dem Trugbild des Hirschs getöteten Menschen in der Erinnerung.

Insgesamt wird über weite Teile die Ankündigung, ἄτοπα (*átopa*) ausfindig zu machen, dabei jedoch unverortet zu lassen, eingelöst, was sich vor allem der kommentarähnlichen Auflistung verdankt. Das Bestreben, über die unverorteten *átopa* eine „philologische Urszene“ zu erschließen, läuft dem Vorhaben des Nicht-Verortens freilich zuwider. Die Erschließung einer „Urszene“ kann nur vollzogen werden, indem man einen Text auf bestimmte Merkmale reduziert, von diesen abstrahiert und aus den Abstraktionen wiederum einen Zusammenhang konstruiert. Die „Urszene“ ist, so sehr der Begriff das Gegenteil suggeriert, nachträglich. Es bleibt auch unklar,¹⁶ ob „philologische Urszenen“ nur für manche Texte anzunehmen sind oder für alle; ob philologische Urnarrative o.ä. ebenfalls vorstellbar wären; wie das Szenische zusammenzudenken ist mit der These, dass die Philologie eines Textes jeweils in dessen spezifischer Form erscheine; inwiefern die Szenen dann wieder als parabolisch beschreibbar sind (vgl. 18); welche Erkenntnis über die behauptete ‚Urszenenhaftigkeit‘ hinaus mit der Feststellung einer solchen „Urszene“ verbunden sein kann oder anders gesagt: wozu der Umweg über eine Szene nötig ist, wenn es darum geht, das Philologische und Theoretische eines Textes zu beschreiben und untersuchen? Der Actaeon-Teil erhellt dies kaum, zumal nicht deutlich wird, worin das Szenische des Herausgearbeiteten genau besteht.

Von der Gegebenheit solcher Fragen abgesehen, wird die Lektüre der *Thaumatographia* Schwindts durch einige Formalia unnötig erschwert: So ist das Inhaltsverzeichnis (5–8), wie auch das Literaturverzeichnis (163–169), sehr unübersichtlich, da alles Verzeichnete ohne die üblichen Zeilenumbrüche in Blocksatz hintereinander gelistet ist. In der „Vorüberlegung“ (9–20) werden wiederholt Ressourcen für eine in ihrem harschen, verallgemeinernden Ton fast polemische Kritik „der Philologie der Philologen“ (z.B. 11) aufgewandt,¹⁷ die gewinnbringend für detailliertere Erklärungen und eine fundierte Auseinandersetzung mit der Forschung zum Thema hätten genutzt werden können. Im Actaeon-Teil hätten regelmäßige Versangaben mehr zu einer schnellen Orientierung beigetragen als die jetzigen Lemmata, zumal diese oft plakativ sind; ihre großen Themen werden in den zugehörigen, in der Regel ca. 20-zeiligen Abschnitten bisweilen nur grob angerissen.¹⁸ Wie bereits in der Einleitung fehlt auch hier die Verortung in einer wissenschaftlichen Diskussion. Einschlä-

¹⁶ Klärungsbedarf ist Schwindt bewusst: „Wieweit die Ansprüche der szenisch konfigurierten Theorieformationen reichen, wird noch zu prüfen sein“ (19).

¹⁷ Auswahl: „konnte sie (*sc.* die Philologie) jene obstinate Indolenz der Dickhäuter entwickeln, die ... am Text alles abtötete, was sich irgend dem *common-sense*-Gefühl des philologischen Standards zu widersetzen schien“ (11), „an die Stelle der philologischen Selbstreflexion setzte sie (*sc.* die Philologie) andere Verfahren der Sinnzuschreibung, die den Text mit allerlei Bedeutungen belasteten“ (12), „die verlogene Bequemlichkeit, um nicht zu sagen: der träge Größenwahn einer Wissenschaft ... , die sich mit allerlei schönen Geschichten über ihr unübersehbares szientifisches Defizit hinwegzutrusten gelernt hat“ (14).

¹⁸ Dies gilt z.B. für folgende Lemmata: „Intimität und Macht: Die Ökonomie des Göttlichen“ (41f.), „Das Drama der Grenze und die Herrschaft der Zeichen“ (51f.), „Die Logik der Hölle“ (65f.), „Die kategorische Strafe oder Was es bedeute, die Ordnung der Welt in ihr selbst umzukehren“ (69f.), „Existentialgrammatik

gige Beiträge zu Ovids Actaeon werden zwar im Literaturverzeichnis aufgeführt, nicht aber herangezogen.¹⁹ Dies mag, wie auch das Ausbleiben von Bündelungen, zur Methode gehören; beides führt allerdings dazu, dass die Thesen insgesamt schwer einzuordnen sind. Schwindts eloquenter und engagierter Stil ist über weite Teile angenehm zu lesen und vermittelt Begeisterung für den Text; an etlichen Stellen wird das Verständnis jedoch durch ausgeprägten Nominalstil und fehlende Erläuterungen bzw. Arbeitsdefinitionen der vielen voraussetzungsreichen Termini beeinträchtigt.²⁰ Hier wäre die ein oder andere ‚didaktische Reduktion‘ günstig, deren Komplexitätsgrad sich in der Folge ja steigern ließe. Vor einer Neuauflage sollten Tippfehler,²¹ sinnentstellende Worttrennungen,²² absurd anmutende Neologismen²³ und Ungenauigkeiten in der Übersetzung²⁴ getilgt werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die *Thaumatographia* ihrem Anspruch (vgl. besonders die Anspielungen auf Kants *Kritik* im Titel und in der „Vorüberlegung“, vgl. 20)²⁵ bis auf Weiteres nicht genügen kann. Dabei darf man nicht übersehen, dass Schwindt den publizierten Band als „Vorspiel“ (vgl. Titel) verstanden wissen will. Ein Verdienst dieses „Vorspiels“ ist es, in Frage zu stellen, dass geläufige philologische Methoden einen offenen und angemessenen Umgang mit den vielschichtigen Deutungspotentialen literarischer Texte gewährleisten, und eine Methode anzubieten, die bisherige Einschränkungen überwinden soll. Vor allem der Schritt von der Methode „Thaumatographie“ zu dem Ergebnis „Urszene“ und somit „Konkretisierung literarischer Theorie“ bedarf noch der Klärung. Ferner wäre es vermessen zu leugnen, dass auch die „Thaumatographie“ einen Philologen nicht über die Maßgabe seiner Fähigkeiten, seiner an einen Text herangetragenen Voraussetzungen, u.U. sogar seiner Ziele und eben seiner Methode zur Erkenntnis ‚der‘ „Selbstsicht“ eines Textes erheben kann. Ein Nachdenken über Möglichkeiten, diese Maßgaben auszuweiten, ist aber sicher in den Augen der meisten Philologen verfolgenswert, sodass Schwindt seinen Konfrontationskurs zugunsten von Signalen der Dialogbereitschaft

als Schizographie“ (71f.), „Die Real-Metaphysik der Erzählung“ (105f.), „Säkularisierte Theologie und Anthropozidee“ (117), „Die Bedeutung der Sprache“ (150).

¹⁹ So z.B. Schmitzers Aufsatz über die Rolle der Diana in den *Metamorphosen* (s. meine Anm. 9) – dabei ist die von Schmitzer für die Actaeon-Erzählung herausgearbeitete Koexistenz verschiedener Interpretationsmöglichkeiten, deren jeweilige Validität in Frage gestellt werde, ja recht ‚philologisch‘.

²⁰ Typisch sind Sätze wie „Die ethopoetische *crux* der Exposition ist die Schaffung einer Ton- und Stillage, die die herz- und gesichtslose Lakonie der Chronik wie den Zynismus der Umständlichkeit im Flüchtigen vermeidet.“ (24); „Die Philologie der Erzählung spricht als Anwältin dieses Begehrens in die Kompaktillusion des sich vollendenden Wahnsinns hinein und sichert ihrem Bedeuten in der Katastrophe der Zeichen des Jägers seinen festen Ort.“ (135f.).

²¹ Es muss heißen „mindestens“ (10), „Morgenröte“ (54), „*virginitate*“ (151); griechische Begriffe einheitlich mit Akzent oder ohne (in der jetzigen Fassung z.B. „*philologia*“ [162], aber „*apo koinou*“ [59]).

²² So „anth-ropomorph“ (43), „Tiermenschen“ (113) und zahlreiche mehr.

²³ Bspw. „göttinnengestalt-nachahmenden Namen“ (37).

²⁴ Bes. 25 zu *Met.* 3,139f. *alienaque cornua fronti / addita* „das Geweih, das jäh aus der Stirn ihm wuchs“; 34 zu *Met.* 3,157 *arte laboratum nulla* „keiner Hände künstliches Werk“. Ohnehin dürfte die Übersetzung Röschs aber als Verständnishilfe für fachfremdes Publikum nur bedingt geeignet sein, da sie Aspekte der Genauigkeit und Nachvollziehbarkeit der Wahrung eines Versmaßes hintansetzt

²⁵ Diese Anspielungen erwecken den Eindruck, dass die *Thaumatographia* als Meilenstein in der Geschichte der Philologien gedacht/gewünscht ist; etwaige Parallelen zu Kants Vernunftbegriff und seiner *Kritik* werden allerdings von Schwindt nicht näher erläutert.

einstellen könnte. Gerade ein kritikfähiger und unabgeschlossener Austausch über Texte, wie er in den Philologien gepflegt wird, sollte sich doch dem Potential derselben annähern können und insofern philologisch nicht gar so unvernünftig sein.

`annkatrin.wintzer@aibro.de`

ÜBER DIE AUTORIN Ann-Katrin Wintzer hat an der Universität Münster die Fächer Latein und Französisch studiert; in ihrer Masterarbeit beschäftigte sie sich mit der Gestaltung des Actaeon-Mythos in den *Metamorphosen* des Ovid und des Apuleius; derzeit arbeitet sie an einer Dissertation im Fachbereich Latinistik.